



Gratisbeilage zur „Geisenheimer Zeitung“.

Verschollen.

(Fortsetzung.)

Roman von Arthur Bapp.

(Nachdruck verboten.)

Die Gescholtene nahm wieder ihren Platz hinter dem Schenktisch ein und wagte nur manchmal verstohlen zu dem Fremden hinüberzublinzeln. Aber so oft sich ihre Blicke begegneten, las er in dem ihren einen warmen Ausdruck von Interesse und Freundlichkeit und zugleich lag etwas wie eine Aufmunterung und ein Versprechen darin. Nach einer Weile erscholl draußen auf der Straße der laute Hufschlag eines Pferdes. Zwei der Gäste traten ans Fenster. — „Monsieur Charles!“ rief der eine, mit der Hand freudig nach der Straße winkend.

Vor der Auberge verstummte das Geräusch; man sah den Schatten eines Mannes, der ein Pferd am Zügel führte, den er durch einen draußen an der Wand angebrachten Ring zog und befestigte. Gleich darauf trat ein junger Burde von einigen zwanzig Jahren über die Schwelle. Er trug eine Livree: Jacke, Reithosen und hohe Stulpenstiefel.

„Guten Tag auch, Monsieur Charles!“ begrüßte ihn der dicke Aubergiste, über das ganze Gesicht, lächelnd und auch die Gäste blickten den jungen Menschen mit freundlichem Zuruf willkommen. Aber der Reitknecht trat zuerst an den Schenktisch heran und bot der hübschen Schenkin die Hand. Sein nicht gerade sympathisches Gesicht mit der breiten aufgestülpten Nase, den dicken wulstigen Lippen und den kleinen geschlitzten Augen nahm dabei etwas süßlich verliebtes an. Doch dem von seinem Tisch aus Beobachtenden wollte es scheinen, als ob das junge Mädchen hinter dem Bistett von dem neuen Gast nicht so entzückt war, wie die anderen. Immerhin wechselte sie mit ihm ein paar Worte,

freilich mit einer Miene, die dem Deutschen eher schnippisch als entgegenkommend dünkte. — Als der neue Gast sich nun an den Tisch gesetzt, an dem der Aubergiste eben seine Partie Domino beendet hatte, erhob sich Günther von Wallberg und trat an den Schenktisch, um seine Beche zu bezahlen.

„Kann ich Sie nicht einmal sprechen, Mademoiselle?“ fragte er in schnellem Bisperton. „Ich logiere mit meiner Schwester im Gasthof Ville de Paris.“ — Sie nickte ver-

stohlen und flüsterte hastig zurück: „Ich gebe Ihnen Nachricht.“

Als Günther von Wallberg in dem Hotelzimmer seiner Schwester Bericht erstattete, erinnerte er sich, daß die Französin den Vornamen des Vermissten genannt hatte. Ganz deutlich besann er sich darauf, daß sie auf seine Frage nach dem Namen des deutschen Offiziers, der in der Auberge einquartiert gewesen: „Egon de Wallberg“ geantwortet hatte. Erst jetzt kam ihm zum Bewußtsein, wie auffallend das doch eigentlich war. Die Geschwister sahen sich einander inter-

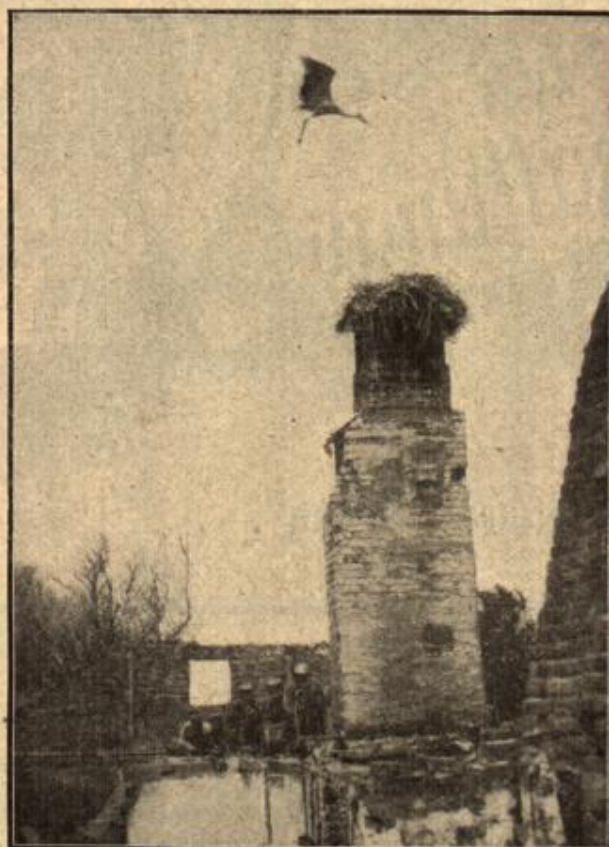


Ortelsburg: Baptistenkirche, eingerichtet als Verwundeten-Sammelstelle.

essiert und fragend an. — „Seltsam,“ bemerkte Günther. „Es deutet jedenfalls auf ein ungewöhnliches Interesse des jungen Mädchens für Egon hin,“ meinte Flora. „Es sind fast fünf Monate her. Wie viele Offiziere und Soldaten mögen vorher und nachher in der Auberge einquartiert gewesen sein!“ Günther entwarf ein Bild der glutäugigen Französin mit dem südländischen Teint und der trotz ihrer Jugend voll entwickelten, reizvollen Gestalt.

„Aber sie ist doch keine gebildete Person,“ warf Flora ein.

„Wahrscheinlich nicht mehr als man es von einem einfachen Mädchen in einer so kleinen Stadt erwarten kann.“
 „Dann ist auch nicht anzunehmen, daß sie Egons Interesse erregt haben könnte.“
 Der junge Mann zuckte mit den Schultern und senkte un-



Ein Storchennest in der Kampffront.

Auf einem zerstörten Haus ist das Storchennest erhalten geblieben. Das Storchennest kehrte im Frühjahr zurück und ließ sich durch die tobenden Kämpfe in seinem Brutgeschäft nicht stören.

willkürlich seinen Blick vor den großen auf ihn gerichteten Augen seiner Schwester, aus denen ein Ausdruck von Geringschätzung sprach. Er bedauerte jetzt fast, daß seine Mutter nicht an Flora's Stelle war. Es war so peinlich, mit einem jungen Mädchen über solche Dinge zu sprechen.

Den ganzen Nachmittag über blieben sie in ihrem Hotelzimmer, um nicht die von Mademoiselle Louise versprochene Nachricht zu verpassen. Ueberdies würde ein Spaziergang in die Umgegend für sie nicht gerade erfreulich und vielleicht nicht einmal ungefährlich gewesen sein. Gegen neun Uhr, als sich schon die Dämmerung über das Städtchen gelagert hatte, huschte ein Schritt auf der Treppe und bald darauf ertönte ein vorsichtiges leises Pochen an der Tür.

„Gerein!“ rief Günther, und Flora und er sahen voller Spannung auf die Tür.

Ein schwarzhaariger junger Bursche von 16 Jahren trat ein. Er war in die landesübliche ländliche und kleinstädtische blaue Bluse gekleidet; an den Hüften trug er statt der Holzschuhe Stiefel. Das Gesicht hatte einen gutmütigen, offenen Ausdruck und wies, wie Günther jogleich bei sich feststellte, starke Ähnlichkeit mit der Schenkin auf. Er machte einen Kraftfuß und sah sofort neugierig auf den Deutschen und seine Schwester. Ein vergnügtes Lächeln glitt über seine Buge und er nickte zufrieden, wie jemand, der etwas, dem er mit

Freude entgegengesetzt hat, nun in Erfüllung geben sieht.
 — „Sie sind Monsieur de Wallberg?“ sagte er zu Günther.
 „Ich habe Sie gleich an der Ähnlichkeit erkannt.“

Er lächelte wieder freudig.

„Ihre Schwester hat Ihnen erzählt?“ — fragte Günther.

„Gewiß, daß der Bruder von Leutnant de Wallberg da ist. Der arme Herr Leutnant! So geht's aber im Krieg.“

Ueber sein freundliches Gesicht huschte ein Ausdruck von Trauer.

„Auch ich hatte einen Bruder im Krieg. Er stand im Korps des Generals Aurelles und ist am vierten Dezember bei Orleans geblieben.“

Etwas wie Stolz und Genugtuung leuchtete in den dunklen Augen des jungen Franzosen. Günther nickte ihm mit einer teilnehmenden Miene zu, zog einen Stuhl heran und lud Louise's Bruder ein, sich zu setzen.

„Monsieur de Wallberg waren auch dabei?“ fragte der Bursche neugierig, nachdem er der Einladung Folge geleistet. Günther nickte.

„Aber nicht in demselben Regiment, wie der Herr Bruder?“ erkundigte sich der Bursche interessiert.

„Nein. Ich war in einem andern Armeekorps und war bei Metz und vor Paris.“

Und auf das, was ihm am Herzen lag, übergehend, fragte er: „Ihre Schwester hat Sie bergerichtet?“

„Ja! Ich soll Ihnen bestellen, daß Louise morgen vormittag, wenn sie einkaufen geht, zu Ihnen kommen wird. Etwa um zehn Uhr.“

„Sie sind der Sohn des Abergiste Monsieur Bonnetain?“

Der junge Bursche wehrte lebhaft ab.

„Ich bewahre! Seines Bruders Kinder sind die Louise und ich.“

Günther und Flora von Wallberg fühlten sich von dem offenen, zutraulichen Wesen des Burschen immer sympathischer berührt und sie waren beide von dem Wunsch erfüllt, ihm irgend eine Freundlichkeit zu erweisen.

„Sie trinken gewiß gern ein Glas Wein mit uns, Monsieur Bonnetain?“ fragte Flora und Günther erhob sich, um nach dem Kellner zu klingeln.

Aber Francois Bonnetain erhob Einspruch.

„Nein, nein! Aus Wein mach ich mir nicht viel. Den habe ich zu Hause genug. Aber“ — er lächelte verschämt — „die Herren Deutschen rauchen alle so gute Zigarren.“

Günther beeilte sich dem freudig Errötenden seine Zigarrentasche zu präsentieren und Flora holte die Streichholz-



Der Jägerfriedhof bei Konty (Russisch-Polen).

Uebersicht mit Eingang, in der Mitte das Denkmal für die Helden eines Reserve-Jäger-Bataillons. Das Denkmal von ist den Jägern aus Ausbläsern hergestellt.

schachtel und reichte dem vergnügt Zugreisenden das brennende Bündholz.

„Hoffentlich gefallen Ihnen an uns nicht bloß die Zigarren?“ fragte Günther lächelnd.

Der Bursche machte mit der Hand eine Bewegung und

schmauchte aus vollen Lügen. Dann erwiderte er: „Nein. Ich mag die Deutschen überhaupt. Sie sind anständige Leute und haben immer eine offene Hand und was sie in unserer Aubege verzehrt haben, haben sie immer reell bezahlt. Besonders den Herrn Leutnant de Wallberg, den hatten wir alle gern. Mir hat er so manches Frankstück in die Hand gedrückt.“

„Sie sind ihm gewiß gefällig gewesen?“

Francois Bonnetain nickte.

„Ich habe dem Monsieur Fritz — das war sein Diener — oft geholfen, die Pferde des Herrn Leutnant zu besorgen, seine Stiefel zu putzen und die Kleider zu klopfen.“

„Da hat es Ihnen wohl auch leid getan, als mein Bruder am siebzehnten Januar nicht mehr wiederkehrte?“

„Das will ich meinen,“ versetzte der Bursche eifrig. „Sie hätten nur sehen sollen, wie Louise geweint hat, als Monsieur Fritz am andern Morgen zu uns in die Küche gestürzt kam! Der Herr Leutnant ist nicht da! Der Herr Leutnant ist verschwunden! Sie haben mir meinen Herrn Leutnant totgeschossen! Die Louise ist mit einem Schrei in die Höhe gefahren und ist in das Zimmer des Herrn Leutnant gestürzt und sich laut weinend über sein Bett geworfen. Und hat ein über das andere Mal geschrien: Monsieur de Wallberg, mon cher Monsieur de Wallberg!“

Günther und Flora sahen einander an. Günther nickte und blinzelte seiner Schwester verstohlen zu, als wollte er ihr zurufen: „Siehst Du? Hatte ich nicht recht? Die Liebel Louise Bonnetain und Egon haben was miteinander gehabt.“ Laut sagte er, zu dem jungen Franzosen gewandt: „Wann haben Sie meinen Bruder zum letzten Mal gesehen?“

„Am Abend, als er fortritt. Ich war ja überhaupt der, der ihn zuletzt gesehen hat, ich und Louise. Den Monsieur Fritz hatte der Herr Leutnant ja fortgeschickt. Der sollte ja nicht sehen, daß er fortritt. Da habe ich ihm geholfen, das Pferd zu satteln und habe dann mit der Laterne geleuchtet und das Tor geöffnet.“

Günther und Flora beugten sich mit unwillkürlicher Bewegung dem Erzählenden entgegen und hörten ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

„Aber warum wollte denn mein Bruder nicht, daß sein Bursche ihn sah?“ erkundigte sich Günther kopfschüttelnd. In den Mienen des jungen Franzosen erschien ein Ausdruck lächelnder Verschmücktheit.

„Monsieur Fritz sollte doch nicht wissen, daß der Herr Leutnant nicht in Uniform ritt.“

Beide, Günther und Flora von Wallberg, machten eine lebhafteste Bewegung stärkster Ueberraschung.

„Wie?“ riefen sie wie aus einem Munde. „Er ist in Zivil fortgeritten?“

Francois Bonnetain nickte, während die Geschwister ihrer Mutter gedachten, die so scharfsinnig vorausgeahnt hatte, was sich nun zu bewahrheiten schien.

„Aber,“ fuhr Günther fort, „er hatte doch gar keinen Zivilanzug bei sich.“

„Freilich nicht,“ fiel der junge Franzose mit vollem Eifer und großer Wichtigkeit ein. „Deshalb fragte er mich — Monsieur Francois, fragte er, wüßten Sie nicht, wo ich einen für mich passenden Zivilanzug kriegen könnte?“

„Das hat er Sie gefragt?“ warf Günther voll Verwunderung und Befremden ein.

„Freilich, am Abend vorher hat er mich das gefragt.“

„Und Sie haben sich nicht darüber gewundert?“ gab der Deutsche seinem Erstaunen weiteren Ausdruck.

„Freilich habe ich mich gewundert und habe ihn gefragt: Was wollen Sie denn mit dem Zivilanzug, Herr Leutnant?“

„Und er?“ fragte Flora in fieberhafter Spannung.

„Er hat gelacht und hat gesagt: Das geht Sie nichts an, Monsieur Francois! Und ich habe mich geschämt, daß ich so neugierig und so vorlaut gewesen bin.“

„Und Sie haben ihm den Zivilanzug besorgt?“ fragte Günther.

Der Bursche nickte wichtig, mit sichtlicher Genugthuung. „Von meinem Bruder — ich habe Ihnen schon erzählt, daß er den Feldzug mitgemacht und bei Orleans gefallen ist — waren noch ein paar Anzüge da. Er hatte ungefähr dieselbe Statur wie der Herr Leutnant. Und da hat er sich einen ausgesucht. Es war eine graugrüne Toppe, eben solche Hosen und Gamaschen dazu. Auf dem Kopf ein rundes Hütlein mit Feder. Damit ist mein Bruder oft auf die Jagd gegangen.“

„Und das hat mein Bruder angezogen?“

„Zawohl! Es sah ihm alles wie angezogen. Freilich in Uniform sah er doch viel stattlicher aus. Louise aber meinte, der Jägeranzug kleide ihn besser als die Uniform.“

„Mademoiselle Louise hat ihn also auch gesehen, als er am Abend des siebzehnten Januar fortritt?“

„Ja, gewiß. Sie war doch dabei, wie er sich den Anzug ausleihte. Und sie hat ja auch seine Uniform in Verwahrung genommen.“

„Seine Uniform?“

„Ja. Damit Monsieur Fritz, wenn er nach Hause kam, die Uniformkleider, die der Herr Leutnant für gewöhnlich trug, nicht im Zimmer liegen sähe. Denn er sollte ja doch nicht wissen, daß sein Herr in Zivil fortgeritten war.“

„Wo ist denn die Uniform geblieben?“

„Die hat Louise auf dem Boden versteckt. Der Alte durfte doch nichts davon wissen. Und manchmal schleicht sie heimlich hinauf und einmal bin ich ihr nachgeschlichen und habe gesehen, wie sie mit den Händen über den Uniformrock gestrichen und wie sie dabei geweint hat.“

Wieder sahen die beiden Geschwister einander bedeutungsvoll an.

„Was sagte mein Bruder, als er fortritt?“ fragte Günther.

„Er reichte Louise und mir die Hand und sagte lächelnd: Auf Wiedersehen! In zwei Stunden hoffe ich zurück zu sein. Aber zuletzt wurde er doch ernst und während er uns recht eindringlich in die Augen sah, sagte er: Wenn ich nicht wiederkommen sollte, so erzählen Sie nicht, daß ich in Zivil fort bin. Das braucht niemand zu wissen, auch Fritz nicht.“

„Und haben Sie es niemand gesagt?“ fragte Günther.

„Keiner Menschenseele, außer jetzt Ihnen! Aber Ihnen darf ich wohl sagen, denn Sie sind sein Bruder und der Krieg ist vorbei und der Herr Leutnant kommt ja auch wohl niemals wieder.“

Die beiden Geschwister nickten ergriffen und Günther erwiderte, während ein Schatten sich auf sein Gesicht senkte: „Die Hoffnung, ihn noch lebend wiederzufinden, haben wir freilich aufgegeben, aber wir möchten doch gern etwas gewisses und näheres über sein Ende in Erfahrung bringen. Deshalb sind wir nach Frankreich und hierher nach Chaulnes gereist und wenn Sie und Mademoiselle Louise uns behilflich sein wollen, so werden wir Ihnen von Herzen dankbar sein.“

Bald darauf verabschiedete sich Francois Bonnetain, denn weiteres hatte er nicht mitzuteilen. Die Geschwister blieben in großer Bewegung zurück. Ihre Phantasie hatte ja durch die unerwarteten Mitteilungen des jungen Franzosen neue Nahrung erhalten und eifrig erörterten sie bis in die Nacht hinein alle Einzelheiten.

Mit gespannter Erwartung sahen sie am nächsten Vormittag dem Besuch der jungen Französin entgegen. Mademoiselle Louise kam wenige Minuten nach zehn Uhr. Sie trug einen Marktkorb am Arm. Mit eindringlichem Interesse betrachtete Flora von Wallberg die ihr Gegenüberstehende. In dem hellen Sommerkleid aus Perkal, im bloßen Kopf, das tief schwarze Haar in dicken Flechten um den Kopf gesteckt, die großen dunklen Augen halb befangen, halb zutraulich aufgeschlagen, machte sie einen so gewinnenden Eindruck, daß die deutsche Aristokratin, die im exklusiven Kreise ihrer Standesgenossen aufgewachsen und in den strengsten Grundsätzen erzogen war, die instinktive Zurückhaltung, die ihr im Verkehr mit Mädchen der niederen Volkskreise zur Gewohnheit geworden war, völlig schwinden fühlte. Ganz das Vorurteil, das ihr die offenerzigen Indiskretionen Francois Bonnetains eingeflößt hatten, vergessend, reichte sie der Französin freundlich die Hand und hieß sie mit herzlichen Dankesworten willkommen.

„Es ist sehr liebenswürdig von Ihnen, Mademoiselle Louise,“ begrüßte auch Günther den Besuch. „Ihr Bruder war schon so freundlich, uns allerlei wichtiges zu erzählen. Sie wissen wohl warum meine Schwester und ich hier sind.“

Sie nickte eifrig.

„Sie möchten gern erfahren, wie Ihr armer Bruder ums Leben gekommen ist. Ach, ich fürchte, das wird wohl nie aufgeklärt werden.“

Sie ließ einen Seufzer hören und sah mit befangener und trüber Miene in ihren Schoß.

„Sie wissen also nicht, was für ein Ziel er gehabt hat, als er sich am Abend des siebzehnten Januar von Ihnen und Ihrem Bruder verabschiedete?“

„Nein, leider nicht! Ich habe ihn auch nicht darum gefragt, ich habe ihn nur gebeten, nicht zu reiten, denn ich hatte eine Ahnung, daß er nicht wiederkommen würde.“

Ein Zucken lief über ihr Gesicht und man hörte es auch an dem Ton ihrer Stimme, daß sie noch heute mit warmer Empfindung des auf so räthselhafte Weise verschwundenen jungen Offiziers gedachte.

(Fortsetzung folgt.)

Als der Bankdirektor Jedenbach auf dem schmalen, halbdunkeln Korridor zu der ungemütlichen Junggesellenwohnung seines amtsrichterlichen Bruders plötzlich unsanft gegen einen umfangreichen Reisefoffer prallte, erhellte sich mit einem Schlage sein mißmutiges Gesicht.

Mit ausgestreckten Händen lief er an der alten Wirtschafterin vorbei über die Schwelle zu dem hinein, der heute, seiner Gewohnheit entgegen, feiernd im Arbeitsstuhl lehnte.

„Du bist also im letzten Augenblick doch noch glücklich zur Vernunft gekommen“, triumphtierte er. „Mathilde hat mir Deinetwegen eine heftige Szene gemacht. Sie nahm Deine schroffe Ablehnung, mit uns gemeinsam Deinen Urlaub in den Bergen zu verleben, so auf, als störe ihre Gegenwart Deine Behaglichkeit.“

„Es lag mir nichts ferner, als Deine Frau zu verlegen“, versicherte der andere.

„Wir wollen uns jetzt nicht über dergleichen streiten, Viktor. Mir gewährt es jedenfalls aufrichtige Freude und Genug-tuung, daß Du uns begleiten willst.“

Da raffte sich Amtsrichter Jedenbach energisch zusammen und widersprach dem Älteren.

„Du irrst. Ich werde gar nicht mit Euch kommen.“

„Wie soll ich das verstehen? Deine Wirtschafterin be-richtete mir, daß Du sie für unbestimmte Zeit beurlaubt hättest und der Koffer im Flur?“

„Ja, nun, der erschien mir inhaltsreich genug, um recht lange aus ihm zu leben.“

„Wilhelm“, sagte der Amtsrichter leise und eine helle Röte lief über sein stilles, verträumtes Gesicht. „Höre mich nur einen Augenblick ruhig an. Wenn ich mich Jahre hindurch nicht aus der Enge dieser Stadt loszureißen vermochte, so hatte das seinen ganz besonderen Grund. Es zog mich in jeden Ferien zu dem alten Haus in der kleinen verrußten ober-schlesischen Stadt hin, in welcher wir beide geboren sind, und ich war doch nicht mutig genug, meinem Wunsch zu folgen.“

„Aber Junge, die Eltern sind doch schon lange tot. Unser altes Haus, ich weiß allerdings nicht, was aus ihm geworden ist, aber schöner ward es sicherlich inzwischen nicht, würde Dich fremd anmuten. Du kennst fast niemand mehr in jener Stadt. Das glaube mir.“

„Der Stadtsekretär Melz und seine Familie soll immer noch an der nämlichen Stelle, zur Linken unseres alten Hauses, wohnen.“

„Bist Du wahrhaftig noch nicht mit der kindlichen Ge-schichte fertig, Viktor?“

„Ich hatte sie, ehrlich gestanden, längst vergessen, Wilhelm. Leider. Aber da sah mir vor ein paar Monaten im weißen Schwan ein redseliger Reisender, der gradwegs aus unserer Geburtsstadt kam, gegenüber. Der kannte die Familie Melz recht gut und das Mädchen, für das wir beide einst gleich heftig entbrannt waren, desgleichen. Sie ist immer noch ledig und bei ihrem Vater.“

„Um, nun und?“

„Du kannst mich doch nicht darin verstehen, Wilhelm.“

„Du wärst ein Narr, Viktor, wenn Du jetzt die alte Ge-schichte aufwärmen wolltest.“

„Weißt Du denn überhaupt, wie weit damals alles zwischen uns gediehen war?“

„Ich kann es mir, ohne zu wissen, lebhaft vorstellen. In unsers Vaters Garten habt Ihr Euch ewige Treue und Liebe geschworen. Aber, wie ich Dich kenne, wolltest Du ihrem Glück um keinen Preis hinderlich im Wege stehen. Denn Du konntest damals noch keine Frau ernähren. Sie sollte sich also frei fühlen, während Du Dich als gebunden betrachtetest.“

„Vielleicht malte ich mir das so zurecht! Nun ist es aber umgekehrt gekommen. Sie mag sich in aller Stille als meine Braut betrachtet haben und ich habe sie einfach vergessen.“

„Tu mir den einzigen Gefallen, Viktor, und nimm Vernunft an. Wenn Du jetzt hinfährst, hast Du Dein ganzes Leben verdoeben. Dann kommst Du niemals wieder von ihr frei.“

Der Amtsrichter erhob sich plötzlich und stand grade und schlank vor seinem Bruder.

„Was habe ich denn bisher von meinem Leben gehabt, Du? In Staub und Asche war ich vergraben. Was als Gewinn herauskam, mußte ich größtenteils zur Tilgung alter Schulden hingeben. Denn, als unser Vater starb, war nichts

anderes übrig als jenes alte Haus, das billig genug fortging. Ich aber war damals grade Assessor geworden.“

„Soll das vielleicht ein Vorwurf sein, daß ich Dich nicht unterstützt habe?“

„Nichts läge mir ferner, als das, Wilhelm. Ich will nur einfach in dieser Stunde klarlegen, daß ich mich jetzt endlich auf die Pflichten gegen mich selbst zu besinnen habe.“

„Und dazu gehört, daß Du das Mädchen — die Klara Melz — zu Deiner Braut erhebst? Siehst Du denn nicht ein, daß dies einem Wahnsinn gleich käme, daß Du auch schon meiner Frau gar nicht zumuten kannst, mit dieser einfachen Schwägerin näheren Umgang zu pflegen?“

Das stille Gesicht des Amtsrichters wurde plötzlich hart.

„Hier handelt es sich einzig um mich, Wilhelm, und nie-mand anderes sonst. Sei mir auch nicht böse, daß ich Dich nicht länger aufhalten darf. Morgen in aller Frühe geht mein Zug und bis dahin habe noch mancherlei Amtliches zu erledigen.“

Ohne Gruß ging der Bankdirektor aus dem Hause.

Viktor Jedenbach aber sann noch lange nach, wie dieser Entschluß in ihm zur Reife gekommen war. Ein Busch roter Kletterrosen, den ihm ein Straßenkind zum Kauf angeboten, hatte es bewirkt. Ihm fiel in dem Augenblick, als er sie sah und ihren Duft spürte, ein, daß er Klara Melz treu zu bleiben geschworen hatte, solange die alte Rosenhecke am väterlichen Gartenzaun Blüten treibe. Solange sollte auch sie auf ihn warten, hatte er heimlich gefordert, obwohl sein Mund dar-über schwieg.

Und das hatte sie getan. Die Jahre hatten sie also nicht verändert. Sie war das treue, sanfte Mädchen geblieben, das seine Schönheit mit sanfter Bescheidenheit durchs Leben trug.

Als die kleinen Beweise ihrer Liebe fielen ihm plötzlich wieder ein. Er suchte die spärlichen Briefe, die er in den letzten fünf Jahren, da sie einander nicht wiedergesehen hatten, von ihr erhielt, zusammen und vertiefte sich in ihren Inhalt.

Es fand sich auch nicht die leiseste Mahnung an sein Ver-sprechen darin vor. Nur ein geduldiges, hoffnungsvolles Warten grüßte ihn aus jeder Zeile. Und ihm ward mit einem Schlage klar, daß er sich die ganze Zeit unbewußt nach ihrer Lieblichkeit gesehnt habe, nur darum so zäh und schnell den Berg der Schulden abtrug, um sie in sein Heim zu holen.

Er teilte ihr nichts von seinem Kommen mit! Sie sollte seinem Ruf, der sie in den alten, väterlichen Garten bat, ahnungslos Folge leisten.

Während ihn der Zug in die Weite trug, machte sich Viktor Jedenbach natürlich klar, daß er die alte Stadt und das alte Haus verändert finden werde.

Als er aber endlich im Dämmern durch die engen Straßen schlenderte, war er erstaunt, wie gleich sich alles geblieben war.

In der dunklen Abendluft schwebten noch — wie früher — die Rußteilchen von den Werken, die einst jedes weiße Kittelchen im Umsehen verdoeben hatten. Das alte Gym-nasium lehnte genau so schmalbrüstig und hilfsbedürftig wie zu der Zeit, da er täglich dort ein- und ausging, neben dem katholischen Kirchlein und auch das alte Vaterhaus stand noch grau und massig im grünen Garten.

Es war allerdings ein Hotel daraus geworden. Aber er konnte darum wieder — wie einst so oft — darin nächtigen und aus dem geöffneten Fenster zur Wohnung des Stadt-sekretärs sehnsüchtig hinüberlügen.

Der Abend lag schon mit grauen, langen Schatten auf den weißen Tischen und Stühlen des Restaurationsgarten, der heute leer war, weil ein Sommerausflug die Menschen in den Wald geführt hatte. Viktor Jedenbach spähte umsonst nach der üppigen Hecke dunkelroter Rosen aus, bei denen er seinem Lieb Treue geschworen hatte. Ein banges Gefühl wollte ihn durchfrösteln. Aber er verlaachte sich herzhast und zog unge-duldig die Uhr. Der Hausknecht war doch sogleich mit dem geheimnisvollen Zettel, der die Geliebte unverzüglich in den alten Garten rief, hinübergegangen und hatte auf Befragen gesagt, daß ihm Fräulein Klara selbst das Brieflein abge-nommen habe. Er mußte Stunden auf sie warten.

Es mochte lange nach Mitternacht sein, da kam sie endlich.

Er stürzte ihr entgegen und breitete die Arme weit nach ihr. Sein Blick trank ihre Schönheit, die ihm ein wenig reifer und blasser erschien.

Aber sie reichte ihm nur die Hand entgegen und schüttelte mit einer stummen traurigen Bewegung das Haupt.



Gelegenheit macht Diebe. Nach dem Gemälde von Emil Horst. Photographie-Verlag der Photographischen Union in München.

Viktor Zedenbach fühlte von neuem die dumpfe, unerklärliche Angst in sich aufsteigen. Da nannte er endlich ihren Namen. „Alara, es hat lange gedauert.“

Darüber fand auch sie sich zurecht.

„Ja“, sagte sie, „sehr lange, Viktor. Aber es hätte nichts geschadet. Du hattest mir Treue gelobt, solange die Kletterrosen in Deines Vaters Garten blühen und duften würden. Darum ertrug ich auch Dein Schweigen. Sie blühten jeden Sommer reicher und die Gäste, die sie brachten, lobten sie über

alle Maßen. Da kam aber in diesem Jahr der späte Frost und vernichtete sie. Seit zwei Monaten liegen sie auf dem Rehricht. — Seit dem bin ich die Braut eines andern und — morgen ist die Hochzeit.“

Da neigte sich der Amtsrichter wortlos über die zitternden Mädchenhände und küßte sie, ehe er müde und schwerfällig — die bekannte Treppe zu dem alten Haus emporstieg. Er fühlte dumpf und schwer, daß er seine Heimat erst heute verloren habe.

Gescheitert.

(Fortsetzung.)

Roman von Viktor Gelling.

(Nachdruck verboten.)

Am nächsten Morgen rückten die vierten Schlessischen Nr. 7 unter Trompetengeklammer ins Manöver.

Muß ich denn, muß ich denn zum Städtle hinaus,

Und Du, mein Schatz, bleibst hier . . .

spielten die Schützenreiter. Ganz Neuburg war mobilisiert, an allen Fenstern zeigten sich Gesichter. Vor allen Türen standen sie. Gevatter Schneider und Handschuhmacher traten dicht an die trippelnden Pferde heran und reichten ihren Bekannten die Hand hinauf oder ein kleines Päckchen Zigarren. So stolz und hochgemut die Schlessischen Reiter mit dem purpurnen Kragen im Sattel saßen, so ein kleines Abschiedsgeheim nahmen sie schon an. Viele von ihnen waren von Haus aus gut gestellt, Söhne wohlhabender Bauern, die daheim so viel Ochsen im Stall hatten, wie hier Pferde im Veritt. Das waren diejenigen, die freiwillig ihre drei Jahre abdiene. Die schöne Uniform, das Regiment, das seit 1870 seinen guten Klang hatte, hatte es ihnen angetan. Von manchem hatten schon die Brüder und der Vater im Regiment gedient. Die Freiwilligen stellten stets ein festes Kontingent in Neuburg. Neben ihnen gab es arme Schluder, die fast alle vom Lande stammten, aber deren Mutter kaum eine Ziege hielt. Die waren bei der Aushebung zu den Graf-Schütz-Dragonern gekommen, weil es ansehnliche Kerle waren. Der deutsche Typus herrschte vor: blondes oder rotblondes Haar.

In den Gassen von Neuburg klang die Musik schmetternd wieder. Die ganze Jugend war auf den Beinen, die größeren zogen die kleineren an der Hand mit sich. Es gab unendlich viele von diesen flink trippelnden Kindern in der Stadt. Auch sie waren vornehmlich blond geraten, hatten blaue Augen und Sommerprossen.

Oberst Dürr, dem Leutnant von Brandenburg zur Seite ritt, ließ am Marktplatz die Schwadronen defilieren. Die Eskadronsführer kommandierten „Achtung!“, die Leutnants salutierten.

Als Oberleutnant Müllers meldete, reichte ihm der Oberst die Hand.

„Nur noch das Manöver, lieber Müllers, dann kann ich die Last der Schwadron wieder von Ihren Schultern nehmen. Dann bleibt Ihnen ein schöner Herbst für Ihren Sport. Ich weiß ja, daß Sie uns Leben gern die Jagden mitreiten. Diese Freude sollen Sie unbekümmert haben. Reichenhausen-Rittmarschaufen kommt bestimmt nach dem Manöver wieder. Erfreulich — also auf Wiedersehen und gute Quartiere!“

Müllers dankte.

„Gute Quartiere hat er gesagt“, sagte Urenburg zu seinem Schwadronsführer. „Wenn das man nicht ein frommer Wunsch bleibt. Wie ich die Pollackei kenne, hat sich das was mit guten Quartieren.“

„Zumal im Kaisermanöver.“

„Ich ziehe mir da schon lieber 'n Bimaf vor. Bei gutem Wetter und abends so'n Böwlschen.“

„à la Urenbourg —“

„Warum nicht!? Voriges Jahr waren die beiden Wellenfittiche hinter die aparten Feinheiten meines Getränkes gekommen, die sind dann drei Tage steif wie ein Weisfittich gewesen. Ich glaube, Brittwig ist an einem Vormittage sechsmal aus dem Sattel geflogen.“

„Ohne sich was zu tun?“

„Kinder und Beschwipste fallen ja meistens recht glücklich, und der kleine Gusti war beides. Und sein Doppelgänger Leinsdorf ist bei einem katholischen Pfarrer gelegen und hat immer gebeten, daß er der gnädigen Frau Gemahlin vorgestellt wird. Bei Leinsdorf hat sogar der Stabsarzt kommen und den Puls fühlen müssen. Der Mann hatte sich ja reinweg vergiftet.“

„Da sehen Sie, was Sie anrichten!“

„Ich? Ich richte lediglich die Bowlen an, das andere wird von den verehrlichen Kameraden selbst angerichtet. Sie können doch nicht den Schöpfer dafür verantwortlich machen, wenn der Mensch die Segnungen um und umkehrt. — Uebrigens ist das ja famos, daß der Rittmarschaufen wieder up to date ist!“

„Er schrieb mir's selbst. Er schreibt, daß er vollständig wiederhergestellt ist. Lange genug hat's ja schließlich auch gedauert. Die Frau wird Gott danken. Er wird sich jetzt mit ihr treffen. Im Süden irgendwo. Das freut mich für beide. Denn die junge Frau wird einen schönen Schred gehabt haben, und dann so lange allein.“

Nach einer Weile meinte Urenburg: „Ich denke, Frau Gilda amüsiert sich mit der Felsen. Diese Dame versteht's eigentlich, einem Menschen die Laune zu kurieren. Die Röcklings haben alle so'n gediegenen Humor, wissen Sie.“

„Dann scheint in Heiligenstamm ihre Kunst versagt zu haben. Ich sprach da neulich Frau von Reichenhausens Bruder. Der Graf Demmin ist ja jetzt Regierungsassessor in Breslau.“

„Ich weiß —“

„Na, und der hat mir erzählt, daß seine Schwester gar nicht wieder zu erkennen sei, so sehr hat die Trennung sie mitgenommen. Es beunruhigte ihn direkt, er meinte, das sei anormal. Sie sei völlig eine andere gewesen, als er sie getroffen habe.“

„Wie man so munkelt, sind noch andere in Heiligenstamm gewesen, nicht bloß Brüder und so.“

„Ich verstehe nicht, Graf —“

„Und ich darf nichts sagen —“

Nun ritten sie eine Weile schweigend. Zur Linken zwischen den Ulmen glänzte der Wasserspiegel der Oder. Die Dragoner ließen die Zügel lang hängen.

Hinter Seeburg, wo die Dämme nach dem Flusse führten, hielten Lothar von Hartmann und seine jungen Damen zu Pferde. Die Augen der „beiden Eittiche“ hatten sie sofort erspäht. Brittwig, Leinsdorf und Plekburg ritten nebeneinander. Euse Röckling lachte mit glänzenden Augen hinüber, und die Offiziere bogen zu den Damen ab.

„Musik!“ kommandierte Leinsdorf, während er Buttchens Hand drückte. Noch ein kurzes Geplänkel, gute Wünsche fürs Manöver, fürs Bimaf, für die Quartiere, dann ein Händedruck, und während die Gesichter der Gruppe strahlten, sangen die Dragoner der königlich Vierten ihr „Muß ich denn . . .“

„Und Du, mein Schatz, bleibst hier!“ sangen die beiden Eittiche aus voller Kehle mit.

21.

Mister Lincoln Eyre hatte Frau von Felsen seine weiße Lustnacht gezeigt. Jetzt wurde an einem kleinen Tischchen auf dem Sonnendeck der See serviert. Sie drehte, in die seidenen Kissen des Korbliegestuhls zurückgestreckt, in ihren schönen aristokratischen Fingern eine Zigarette, während er ihr aus der fremden Welt, in der er gewohnt, die anziehendsten Schilderungen zu machen bemüht war.

In weichen, schaukelnden Bewegungen wiegte sich die Wasserfläche. Die Buchenwälder am Strande glühten purpurn in der scheidenden Abendsonne, die Lust über ihren Wipfeln schien erfüllt von schweren, rötlichblauen Dünsten.

Von Brunsbüttel kommt der Nachmittagsdampfer zurück. Er ist voll von Ausflüglern. Mit seinem weißschimmernden Radkasten durchschneidet er das grünblaue Wasser, ohne sich durch die tanzenden Wellen aus seiner Bahn abdrängen zu lassen.

Boote mit weißen Segeln tänzeln auf der Höhe. In matten violetten Farbentönen verschwimmen hinter ihnen Wasser und Himmel.

Wiltor Gedenbad fühlte von neuem die dämpfe, unvertilg-
liche Angst in sich aufsteigen. Da nannte er endlich ihren
Namen. "Maria, es hat lange gedauert."
Darrüber fand auch sie sich gerecht.

Eine gähnende Leere fühlte sie um sich her. Laut aufschluchzend brach sie zusammen, dann umfing sie eine tiefe Ohnmacht. Asta rief nach der Bese. Wie leblos betteten sie Silba zusammen auf Asters Bett.

22.

(Fortsetzung folgt.)

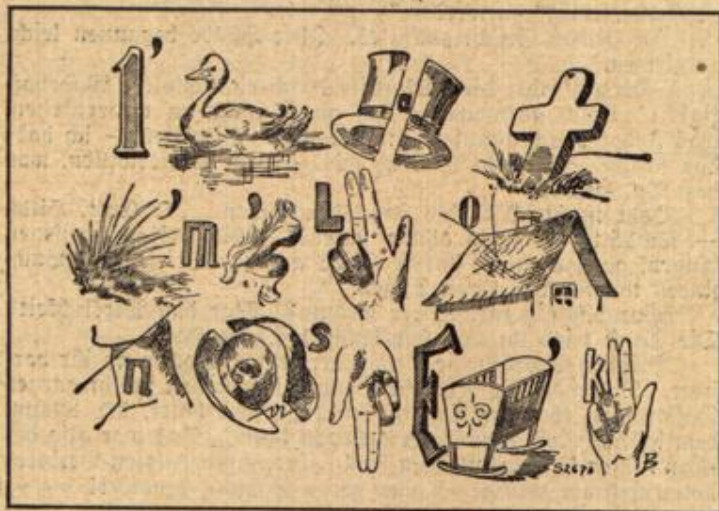
Wenn man nicht bei den Deutschen...

Die Lösung heißt nur: Sieg, Sieg, Sieg

Und kehrt gesund und froh nach Haus!"

Julius Bernau.

1. Bilderrätsel.



2. Rechenaufgabe.

Vertba erhielt von ihren Eltern die Erlaubnis, den Inhalt der Sparbüchse zu Weihnachtsgeschenken zu verwenden. Für das erste Geschenk bezahlte sie den vierten Teil ihres Geldes, für die nächsten Geschenke zwei Drittel des Restes, für das letzte Geschenk die Hälfte des nunmehrigen Restes. Sie behält noch 75 Pfennige übrig. Wie groß war der Inhalt ihrer Sparbüchse?

3. Rätsel.

Ihr habts im Gesicht; wird ein Zeichen verfehlt,
 So bemüht sichs für uns, und wird doch nicht geschäft,
 Doch wenn ihr dann nochmals ein Zeichen verschiebt,
 So ist es als Meister der Lüne beliebt.

4. Kreuzrätsel.

Die Zahlen sind durch Silben zu ersetzen, so daß Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1 2 eine Naturerscheinung, 1 3 ein schnelles Tier, 3 2 ein Bewegungsmittel, 3 4 ein Schlachttort in Italien, 4 2 ein Befestigungsmittel, 4 3 ein Körperteil.

5. Aufgabe.

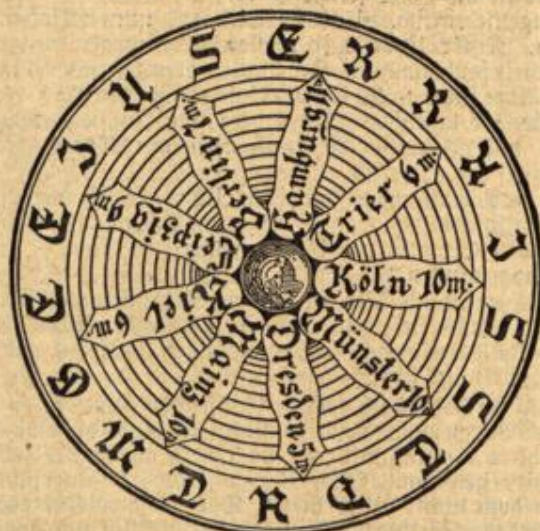
Man verteile 36 Geldstücke in die kleinen Quadrate bestehender Figur, welche das freibleibende Mittelquadrat umgeben, derartig, daß die Summe der Geldstücke in je drei an derselben Seite liegenden Quadraten (oben, unten, rechts, links) immer 16 beträgt. Wieviel Geldstücke kommen in jedes Eckfeld, und in jedes Mittelfeld.



6. Rätsel.

Als Gewicht bin unbekannt!
 Doch umgekehrt der Zeichen zwei —
 Wird eine Mäse so benannt!

7. Problem: Die Wegweiser.



Die Lösungen: 1. Ein Ende hat Kreuz, Wurm und Leib, doch niemals das
 Genz, Stachel, Stiel, 2. Jedes Thier, 3. Traue, Bauer, Huber, 4. Fagel, 5. Fagel,
 6. 2 in jedes Eckfeld, 7. In jedes Eckfeld, 8. Mäse, 9. Mäse, 10. Mäse,
 11. 10, 12. 10, 13. 10, 14. 10, 15. 10, 16. 10, 17. 10, 18. 10, 19. 10,
 20. 10, 21. 10, 22. 10, 23. 10, 24. 10, 25. 10, 26. 10, 27. 10, 28. 10,
 29. 10, 30. 10, 31. 10, 32. 10, 33. 10, 34. 10, 35. 10, 36. 10, 37. 10,
 38. 10, 39. 10, 40. 10, 41. 10, 42. 10, 43. 10, 44. 10, 45. 10, 46. 10,
 47. 10, 48. 10, 49. 10, 50. 10, 51. 10, 52. 10, 53. 10, 54. 10, 55. 10,
 56. 10, 57. 10, 58. 10, 59. 10, 60. 10, 61. 10, 62. 10, 63. 10, 64. 10,
 65. 10, 66. 10, 67. 10, 68. 10, 69. 10, 70. 10, 71. 10, 72. 10, 73. 10,
 74. 10, 75. 10, 76. 10, 77. 10, 78. 10, 79. 10, 80. 10, 81. 10, 82. 10,
 83. 10, 84. 10, 85. 10, 86. 10, 87. 10, 88. 10, 89. 10, 90. 10, 91. 10,
 92. 10, 93. 10, 94. 10, 95. 10, 96. 10, 97. 10, 98. 10, 99. 10, 100. 10.



Wie wohl das tut! Eine Badefzene an der Aione.



Ein Taubenschlag dient einem Vorposten als guter Beobachtungsposten.

Unsere Feldgrauen suchen jede Gelegenheit zur Deckung zu benutzen. So sehen wir auf dem Wilde einen Vorposten, der den Feind von einem Taubenschlag aus beobachtet und der geräumige Schlag, dessen gefiederte Bewohner wohl schon längst vor dem Kanonendonner das Weite gesucht haben, bietet dem wackern Vaterlandsverteidiger einen höchst praktischen Unterschlupf, der ihn den feindlichen Blicken sicher entzieht.